

Das Gesetz der Erde.

Roman von
Anton Freiherrn von Persall.

(1. Fortsetzung.)

Das war allerdings ein überraschender Anblick. Ein förmlicher Wasserfall ergoß sich aus seinem aufgerichteten Mund in den Graben. Mit einem einzigen Sprung war der Kohrbacher unten, kletterte hinauf bis zu der Stelle, wo der Sturz den Schachtmund verließ, beugte sich vor und starrte in die dunkle Höhlung, aus der der weiße Dampf heraufschob. Gerade unter ihm schwebte ein Wasserstrahl ein faustgroßes Kohlenstück blühblau. Der Anblick bannte ihn völlig. Solche Kohle war noch nie gefunden worden; es handelte sich nur noch um die Ergiebigkeit des Lagers. Und um etwas ganz anderes handelte es sich noch, um das verdammte Geld! Zu haben war es ja in der Stadt sofort.

Da kannte er gerade den Rechten, den Herrn Lüdemann — Lüdemann von Marbach nannte er sich, seitdem er das alte Schlossgut Marbach aufgefressen. Der schlich schon seit Jahren im Thal herum, ganz unerschrocken als Tourist oder beim harmlosen Holzhandel. Kein Zweifel, daß er irgend einen Wind hatte von irgend etwas. Eine baare Million legte er ihm hin, wenn er nur einen Laut jagt — aber dann war er wieder der dumme Bauer, und der Lüdemann schöpft den Rahm ab.

Da kam ihm der Gedanke in der Noth. Wenn er die Gemeinde selbst, ganz Kohrbach zur Theilhaberschaft zög? Aber die Bauern! Er kennt seine Leute. Wenn er ihnen mit der Kohle kam, würden sie ihn auslachen — nein, das war die alte Geschichte, das mußte er schon. Nun würde wohl nichts bleiben als der Lüdemann.

Pantag fuhr auf aus seinem Brüten. Sein Entschluß war gefaßt. Eben wollte er seinen Platz verlassen, da hörte er Tritte im Geröll unter ihm. Rasch drückte er sich hinter eine kleine Fische, die vor ihm in den Graben hing. Wer es wohl war? Erleichter atmete er auf, als er den Kopf seines Sohnes erscheinen sah. Da schau her, was den Buben die Neugierde plagt! Zum erstenmal empfand er etwas wie väterliche Zuneigung; es war jetzt der Erde seiner Millionen, der da heraufstieg, ein neues Geschlecht, das er gegründet, ein Herrenschlecht!

Er ließ ihn ganz nahe kommen, ehe er ihn anrief. Der Anderl wäre fast in den Graben gestürzt vor lauter Schreck beim Anblick des Vaters, das seltsame Lachen in dem sonst immer so finsternen Gesicht erschreckte ihn noch mehr.

„Grab nachsehen hab ich wollen, ob es wahr ist, was der Alban —“
„Wahr ist's, Anderl,“ erwiderte der Kohrbacher in einem fremdartig herlichen Ton, „mehr als wahr. Ein Schatz liegt begraben in dem Berg, und wir müssen ihn heben und heben ihn auch, wenn wir's zusammenhalten. Hältst du mit, Anderl?“

Anderl starrte auf den Vater ganz sprachlos. Solche Worte hatte er aus dessen Mund noch nie vernommen.
„Freilich will ich. Alles will ich, wenn du so mit mir red'st! Sag grad, was ich thun soll,“ meinte der Anderl ganz erregt.

„Arbeiten sollst, lernen sollst, den Bauern ausziehen sollst! Und noch was vor allem, die Afrika schlägt dir aus dem Kopf! Ja, schau nur, ich merk es schon lange. Das wäre so eine Rettung für alle Zeiten. Ich glaub gar, du b'finnst dich noch?“

Der Kohrbacher stieg abwärts, und Anderl folgte in gemessener Entfernung.
Die Afrika lassen? Lieber den Schatz nicht heben! Der Kuß auf dem Steg heute Nacht brannte von neuem auf seinen Lippen.

Die Hauptfrage für den Kohrbacher war jetzt, rasch in die Stadt, das Schürrecht erwerben, alle Vorbereitungen treffen — man wird ihn mit offenen Armen empfangen, den Bauern und künftigen Industriellen zugleich. Teufel! Wenn sein Sohn ein bißchen danach wäre, die Kohrbacher könnten hoch steigen!

„Anderl,“ sagte er, bevor er in die Stadt fuhr, „hebt geh's los! Jetzt heißt's zusammenhalten und zeigen, wer wir sind. Magst mitfahren? Oder noch besser, bleib daheim. Man weiß net, was den Leuten alles einfallen könnte, und zum Schicksal laßt du keinen Menschen hin, das ist mein Grund und Boden. Was würd ich jetzt, wenn ich keinen Buben hätte? Aber im Stich lassen, wenn du mir das thust, nachher — nachher nimm dich in acht!“

Ganz ärtlich war er.
Der Anderl hatte ihn noch nie so gesehen und wurde mächtig gepackt von dem seltsamen Umfliegen. Er fühlte sich auf einmal nach jahrelanger gebrüder Stellung im Haus. Als kann der Alban dazu kam, fragte ihn der Vater ganz barsch: „Was steht denn alleweil einander? Gibt es denn keine Arbeit mehr im Haus? Für was bist denn da?“

Der Großvater lag neben der Stube im Bett und rief vergebens nach Pantag. „Geh hinein zu ihm. Er hat keine Zeit net. Ich müßt in die Stadt. Es sei alles in Ordnung,“ beauftragte der Kohrbacher Anderl und eilte hastig davon.

Als Anderl in die Kammer des Großvaters trat, erschrak er. Der Alte lag ausgestreckt auf dem ungepflegten Bett, die Augen geschlossen, den Mund offen. War er gestorben? Anderl trat näher und beugte sich zögernd über den Großvater.

Da schlug der Alte die Augen auf, that einen unartikulierten Schrei und saßte nach Anderl. „Eher mein Leben!“ röchelte er. „Hilf! Hilf! Es hilft ihm ja nie, auf dem Strich liegt ja noch eins!“

Anderl sprach etwas Wirres und trat dabei noch einen Schritt vor.
„Der Pantag, schickt dich — ich weiß — mein eigener Sohn, aber du bist ja jung, du tanst das net. Er soll dich selber kommen! Er ist's ja gewohnt, das Umbringen — sein Gewissen — der alte Wächter — aber du net, Anderl — du net.“

„Großvater!“ schrie jetzt Anderl auf. „Ich will dir ja doch nur Böses — um Gottes willen — grad nachschauen hab ich wollen, ob du nir brauch'st —“

„Nir brauch ich — meinen Frieden — meinen Frieden. — Geh, Anderl! Geh!“

Er sank erschöpft zurück, den angst-erfüllten, mißtrauischen Blick noch immer starr auf Anderl gerichtet. „Ich bitt dich, geh!“

Anderl ging, der Anblick war nicht zu ertragen. Als er die Thür geschlossen, blieb er stehen. Jedes einzelne Wort, das der Alte gesprochen, trat vor ihn hin. — Der Pantag schickt dich! Der Vater den Sohn — warum? Zum Stehlen? — Morden? Er ist es ja gewohnt, das Umbringen! Der Vater gewohnt das Umbringen? — Sein Gewissen — der alte Wächter. — Da wurde es Anderl schwarz vor den Augen. Der alte Wächter wurde erdrosselt! Aber doch nicht vom Vater? Von Albans Vater, sagten die Leute, und auch das war nicht gewiß, nur Vermuthung, weil er verschunden seit dem Tag. Mißschuldig der Vater? Und deswegen der Alban?

Die Dämmerung schlich um das Haus. Es war ihm plötzlich unheimlich. Alles Erdentliche tauchte auf, Unverständliches, das plötzlich Sinn bekam, einen bösen, bösen Sinn!
„Kein Lüftchen regte sich, nur ein leises Flüstern ging durch Baum und Strauch, ein leiser Athem — der Frühling nahte.“

Anderl fand keine Ruhe in seiner Kammer. Er dachte an Afrika, ihr Bild stand vor ihm, verführerischer denn je. Der Kuß brannte auf seinen Lippen, seine Seele zitterte in Erregung. Er schlich aus dem Haus, den Bach hinauf, zum Nachbargrund. Im Stall brannte Licht. Er kletterte über den Zaun, schlich an das Fenster, spähte hinein. Afrika schüttelte den Kopf in die Barren. Sie trug das schwarze Haar lose, das ihre Schultern durchschimmern ließ. Das Herz pochte ihm. Er klopfte ganz leise. Das Mädchen wandte sich jäh. „Afrika!“ flüsterte er. „Ja bin's, der Anderl!“

Afrika wandte sich zu ihm, sah dann vorsichtig im Raum umher und wollte „o näher treten, machte aber plötzlich eine warnende Bewegung mit der Hand. Im gleichen Augenblick hörte Anderl Tritte auf den Steinfliesen des Stalls. Gerade bukte er sich noch zur rechten Zeit. Der Wächter war eingetreten, wohl um die abendliche Runde zu machen, die kein rechter Bauer verfaßt.

„Hast den Kohrbacher nicht zurückkommen sehen von der Stadt?“ fragte er Afrika. „Nacher ist's schon so! Der Mensch brüht Unheil! Aber er soll sich hüten! Das ganze Thal bring ich gegen ihn auf!“

„Und gestern hat er dir das Leben g'rettet,“ erwiderte das Mädchen. „So? Und deswegen soll ich ruhig zusehen, wenn sie uns das Haus unter den Füßen weggraben? Unter Unglück ist er — ist's von jeher gewesen. Nir ist ihm heilig! Wenn ich an meinen Vater denk — no, ich will nir sagen —“

„Du sagst aber was und net das erstmal heut,“ erwiderte Afrika. „Das sag ich — net das erstmal?“
„Daß du einen Verdacht hast auf den Kohrbacher.“

„Hab ich auch, das leugn ich gar net.“
„Es ist aber net wahr, nie glaub ich daran.“

„Natürlich, dem Anderl's lieb! Aber das tanst du dir jetzt ersparen, der sucht jetzt was Bessers's aus als eine Wächtertochter. Oder willst vielleicht sein Schatz werden, so weit tanst du's ja zuweg bringen, zu Schwand und Spott — aber dafür bin ich da. Wenn er mir in den Weg kommt — wenn er hinter meinem Rücken — nachher ist's aus mit uns zwei.“

Afrika erwiderte nichts. Wächter verließ polternd den Stall.

Anderl erhob sich vorsichtig und sah durch das Stallfenster. Afrika hatte die Schürze vor den Augen und weinte. Jetzt hätte er alles gemacht um sie. Der Widerstand des Vaters reizte ihn nur. „Afrika! Komm! Ich muß dich sprechen!“

Das Mädchen zögerte, blickte ängstlich nach der Richtung, nach der ihr Vater gegangen und schlich dann an das Fenster. „Hast du's gehört, Anderl?“

„Alles hab ich gehört, aber eine Lüge ist es, ich will dir nichts Schlechtes. Ich will nicht deine Schand. So recht lieb hab ich dich, und ein ganzer Berg voll Kohlen kann daran nichts ändern. Glaubst du's, Afrika?“

„Gern thät ich's glauben — Anderl — aber wenn's doch anders käme, wenn du ein reicher Mann wärst —“
„Ah was, ein reicher Mann! Das geht nicht so schnell, und wenn ich's auch wäre, blieb ich doch alleweil der Kohrbacher Anderl und du die Afrika! Sa, Afrika, willst warten auf mich?“

„Gern, Anderl, für mein Leben gern.“

„Afrika!“ Anderl zog das Mädchen durch das Fenster an sich und küßte es. „Wenn ich dich je verlaß —“
„Nicht, Anderl, kein Wort davon — jetzt nicht —“ Afrika schmeigte sich innig an ihn. „Red nichts — es ist gar so süß!“ Sie schwiegen beide lange. Der heiße Dunst des Stalles umwoogte sie, ein Kind blühte traumverloren auf. — Sie sahen sich in die Augen und durchdrangen sich mit ihrer jungen Liebe mitten im Frühlingssieben, das durch die Nacht zitterte.

Lüdemann von Marbach war eine Nacht geboren im Lande. Erst sein Vater, der einfache Wertmeister einer Maschinenfabrik, legte den Grund zu dem ungeheuren Vermögen, indem er eine an sich unbedeutende Erfindung selbstständig zu machen mußte.

Sein Sohn Franz, als Kind schon Augenzeuge des für die damalige Zeit außerordentlichen Aufschwungs des Vaters, gleichsam angezogen und gehalten im Feuer des Erfolgs, wartete nur ungeduldig auf die Zeit seines Eingetretens, um mit einer an das Wunderbare grenzenden Energie, die den Söhnen solcher Väter oft eigen, seine Laufbahn zu beginnen. Es gab keinen Zweig der Industrie, keine Art des Besizes, vom kompliziertesten Kunstwerk bis zur schlichten Ackertrümme, von der inhaltvollsten Idee bis zu der einfachsten praktischen Ausführung, auf die er nicht seinen Besitzthum ausdehnen wollte.

Da stieß er plötzlich auf einen unerwarteten Widerstand. Die Regierung selbst trat ihm feindselig entgegen und unterstützte seine Gegner. Es bildeten sich bürgerliche Genossenschaften, denen sich auch der Adel der Umgebung anschloß. Das reizte ihn zum äußersten Widerstand.

Mit gewohnter Energie nahm er den Kampf auf, der für ihn der Kampf der Zukunft war. Sein Platz schien ihm geeigneter, ihn zu führen, als gerade dieses Thal, in dem er sich einmal festgesetzt. Das alte Schloss auf dem Berg mit seinen Zinnen und Thürmen war ihm ein Dorn im Auge, und so war es ihm eine wahre Lust, es durch einen Neubau seiner Ehrwürdigkeit zu entkleiden.

Herr Lüdemann hatte heute sein neues Heim bezogen. Ganz Marbach rangte im Flaggenschmud. Der Schlossherr verstand es auch, wie fein zweiter, mit dem Volt umspringen, das Unrecht seiner Gegner in das arellste Licht zu setzen. Als er Vormittags den Gemeinderath feierlich empfing, machte er eine Schenkung von 10,000 Mark zu völlig freier Verfügung, dann folgte ein Freisessen von 200 Gedecken für die Honoratioren und Grundbesitzer in dem Hotel, das er im vorigen Jahr gebaut, während in dem Gewerkschaften, der Maschinenfabrik, der Brauerei, dem Delonomiehof sich förmliche Volksfeste entwickelten.

Auf dem „Schloß“, wie es noch immer hieß, ging es hoch her. Gäste waren von weither gekommen, Geschäfts-freunde Lüdemanns, Gönningungs-freunde. Es war eine Fülle von Thakraft, Intelligenz und Macht, die sich da oben in den neuen Räumen Lüdemanns zusammenfand, während von allen Seiten, unbehindert des festlichen Tages, die Schlothe rauchten, die Feuer brannten, die Kohlen raffelten, die Dampfpeisen quielten.

Lüdemann war alles dertartige Gebränge in der Seele zuwider. Eben hatte er sich ermüdet von all den Rebenarten seinen Gästen gegenüber, denen er seinen Besiz gezeigt, in sein Arbeitszimmer zurückgezogen. Es war von größter Einfachheit in schlichem Eichenholz, nur eine Landkarte unterbroch die Einförmigkeit der schmutzigen weißen Wände.

Lüdemann selbst stand in selbstamer Harmonie mit dem ganzen Raum. Das gleichmäßige tautige Gesicht ohne jeden Bart, der glatte glatte Scheitel, die peinliche Kleidung in schwarz, die wohlgepflegten, auffallend kräftigen Hände — das alles war so nüchtern klar und abgegriffelt wie die Gesimse der Fädelung und der Parquetboden.

Er hatte das Kinn tief in den hohen Kragen gebogen und blickte hinaus auf die rothen Ziegelwände des Marktes,

deren Fische gerade in den Fenster-schnitt hoben. Sein Mund zog sich trotzig herab, seine Stirn war gefurcht, das war der ihm feindliche Geist, der da aufstieg mit den feinen Rauchwischen aus den alten morschen Giebeln.

„Na, mit denen da unten wird bald aufgeräumt sein, eine Arbeitswooge will er über sie herwälzen, die alles erdrückt, was sich dagegen spreizt. O, was hatte er für Pläne! Noch stand der Süden an Arbeitsleistung weit zurück gegen den Norden. Aber warum sollte es denn so bleiben? Die Bedingungen waren ja günstig, nur die rechte Fähigkeit fehlte — und noch etwas — ja, wenn das nicht wäre: der Athem jeder Industrie, die Kohle! Nur Kohle her!“

Er wandte sich zu seinem Schreib-tisch, griff zu Bleistift und Blatt und notirte den Namen Kohrbach mit einem biden, schwarzen Strich.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür, ein Mädchenschritt beugte sich herein, der wie der helle Frühling wirkte in diesem öden Raum. Zwei wallendes Blondhaar, zwei Blauaugen, ein zum Lachen geformter Mund — und zu allem Ueberflus noch ein Rothenröthchen in den etwas zu weichen Kinderhänden.

Der Mann im Lehnstuhl sah auf, die starren Züge belebten sich, und ein Lächeln um den scharfgeschnittenen Mund gab dem Antlitz fast etwas Wehmüthiges.

„Darf ich herein, Papa?“
„Immer, mein Liebling, du weißt es ja,“ lautete die Antwort.

Da huschte das Mädchen herein und legte den duftenden Strauß auf den Tisch. „Das sind die ersten — selbst gepflückt.“

Lüdemann nahm den Strauß und zog den Duft ein.
„Macht dir das keine Freude? Aus dem alten Burtgraben auch noch! Da ist's schön wild, wo das schwarze Gewölbe noch steht. Das bleibt auch stehen, nicht wahr? Mir zuliebe! Da kann man so lustig träumen von alten Zeiten, von Ritter, von Feen.“

Lüdemann stand plötzlich auf. „Das soll man eben nicht, von solchem Un-sinn träumen, wenn man ein vernünftiges Mädchen ist. Ist denn das etwas Schönes, so ein altes Gewölbe? Und zuletzt hat es dazu gebient, Gefangene auszubürgern. Das bedenkst du nicht in deiner thörichtesten Schwärmerie. Müßt ihr denn immer an dem Alten hängen, und darüber geht jeder Blick für die Wirklichkeit verloren.“

„Aber, Papa, wie tannt du denn nur alles so ernst nehmen!“ meinte das Mädchen.

Lüdemann machte eine energische Bewegung. „Ich muß es ernst nehmen. Der Franz denkt gerade so, nur in einer anderen Weise — der will immer den Cavalier spielen! Als ob man's damit so weit gebracht hätte! Ich mir den einzigen Gefallen, Bessy.“

Der Hufschlag eines Pferdes ertönte vom Hof herauf.
Lüdemann trat an das große Bogenfenster, das Ausblick in den alten „Schloßhof“ bot. Er machte eine ärgeliche Bewegung. Natürlich schon wieder im Sattel, gestieft und gesponnt, als wenn das Leben eine Schatzkammer wäre. Was hat er denn mit dem Bauern?“

Bessy sah über seine Schulter hinweg in den Hof.
Ein junger Mann in tadellosem Reitkostüm hielt mit Mühe einen zierlichen Fuchs, der schäumend in die Stangen biß und nervös hin- und hertrippelte. Ein Bauer in sonntäglicher Gewand, einen kräftigen Stod mit Hirschhorngriff in der Hand, hatte den Reiter sichtlich unlieb aufgehalten. Der junge Mann wies ihn eben mit barscher Bewegung ab, wie es schien, vergeblich. Der Bauer stieß seinen Stod auf das Pflaster, als ob er sich festpflanzen wollte, und entgegnete sichtlich ebenso kurz angebunden.

Lüdemann stieg das Blut in das Gesicht; er wußte nicht, über welchen von beiden er sich mehr ärgern sollte, über den Reiter, seinen Sohn mit den Junterallüren, oder über den Bauern mit seinem dreifigen Wesen.

Hastig rief er das Fenster auf.
„Was will der Mann, Franz?“ rief er hinab.
„Ah was, ein jüdringlicher Mensch! Dich sprechen will er — ohne Auf-schau! Wird schon was Wichtiges sein!“

„Das weiß ja der junge Herr gar net, was wichtig ist und was net,“ meinte der Bauer.
Der Lüdemann freute sich der Antwort. „Woher sind Sie?“ rief er hinunter.

„Vom Kohrbacherthal bin ich.“
Lüdemann stutzte. „Rund und —?“
„Ja no, das Weitere kann ich Ihnen nicht da hinausschreiben.“

Grob war der Mensch. Aber von Kohrbach. Eben ging ihm der Name wieder durch den Kopf. Den muß man doch anhören.

„Na, dann kommen Sie herauf,“ rief er hinunter. „Wo hin denn, Franz? Wir haben Gäste im Haus.“
„Kur noch einen kleinen Inspektionsritt, Papa, vor Tisch.“

„Ich gehe seit zwanzig Jahren auf meine Inspektion,“ rief Lüdemann ärgelich hinunter und schlug das Fenster zu. „Weiß Gott, ihr seid gar keine Lüdemanns,“ wandte er sich an das Mädchen. „Du nicht und der Franz nicht. Euer Großvater war noch Grobschmied, ja wohl, ein-facher Grobschmied.“

„Ja, warum bist du das denn nicht geblieben? Das wäre ja herrlich, Grobschmieds Tochterlein. Wenigstens,“ Bessy senkte das Köpfchen, „würden dich dann die Weischen mehr freuen.“

Lüdemann sah sein Kind seltsam an, dann sah er den Blondkopf, drückte einen Kuß auf die jugendliche Stirn und athmete tief auf.
Schwere Schritte tönten draußen auf dem Gang.

„Geh jetzt, Kind, und wenn du noch welche findest unter dem alten Gewölbe, so bringe sie mir, Bessy; sie freuen mich wirklich aus deiner Hand.“
Bessy ging.

Es pochte. „Herein!“ Der Kohrbacher öffnete schüchtern, traktete mit den Füßen und machte einen unbeholfenen Bückling nach dem anderen.

„Ich habe den Herrn schon in der Stadt g'sucht — nachher hat es g'seigen.“

„Was wünschen Sie von mir? Ich bitte, kurz, meine Zeit ist gemessen.“
„Na, gar so kurz laßt sich das nicht — das ist eine schwere Sach.“ Der Kohrbacher fragte sich hinter dem Ohr.

„Na, dann möglichst kurz,“ erwiderte Lüdemann nervös. „Haben Sie was zu verkaufen? Oder wissen Sie etwas — Das läßt sich ja mit wenigen Worten sagen.“

„Mit einem Wort, Herr Lüdemann — aber — grad heraus, ich traue mich net.“

„Aber wie sollen wir denn verhandeln, wenn du kein Vertrauen hast? Soll ich dir was versprechen? Zum Beispiel, daß ich keinen Gebrauch von deiner Mittheilung mache, ohne Vereinbarung mit dir! Daß du immer noch der Herr des Geheimnisses bleiben sollst.“

„Ja, wenn Sie das thäten, Herr Lüdemann.“

„Also, meine Hand darauf! Jetzt aber heraus!“
Lüdemann sah auf die Uhr. „Rasch das ein Wort. Was weißt du?“

„Kohlen, Herr.“
Lüdemann gab sich vergebliche Mühe, seine Aufregung zu verbergen, und der Kohrbacher war nicht so einfältig, als er sich in diesem Augenblick stellte.

„Also Kohlen weißt du?“ fragte Lüdemann, seine Ungebuld mit Mühe zügelnd. „Hast du selbst Versuche gemacht, auf deinem eigenen Grund Kohlen gefunden?“

„Das hab ich, Herr, auf meinem Grund — vorgekern, wie es den Kohrbach auf's Triften hat, die schönsten Kohlen.“

„Und du glaubst, auf ein Flöß gestochen zu sein? Abbaufähige Kohle ausfinden zu haben? Und willst mir den Grund anbieten?“

„Das arad nicht, Herr,“ meinte der Kohrbacher demüthig.

„Oder ich soll das Schürrecht erwerben? Oder du willst verkaufen?“
„Das net — das Schürrecht hab ich gekern schon erworben.“
„Du? Gestern? Um es selbst auszunützen?“

„Ja, Herr.“
„Und was soll ich denn dabei — du brauchst wohl Geld?“

„Das ist's Herr.“
„Natürlich. Da geht man zum Lüdemann. Ganz einfach. — Wie heißen Sie denn eigentlich?“

„Kohrbacher! Der Kohrbacherhof gehört mir.“
„Nun also, Herr Kohrbacher, ich bin nicht abgeneigt, Ihnen entgegenzukommen, aber wie denken Sie sich denn die Sache? Sie scheinen mir ziemlich aufgeklärt in solchen Dingen.“

„Mein Gott, ich? Woher soll ich's denn haben! Ich mein halt, in Compagnieschaft gehen wir halt.“
„In Compagnieschaft! Und wie steht es denn mit dem Geld? Die Sache kostet Geld, viel Geld! Ich tan doch das Risiko nicht allein tragen. Haben Sie Geld?“

„Geld! Einen Hof hab ich, den seh ich rein — und das Schürrecht hab ich.“

„Das Schürrecht nicht Ihnen nichts, wenn Sie nicht die Mittel haben, den Betrieb zu eröffnen.“

„Deswegen komm ich zuerst zu Ihnen, Herr Lüdemann. Das ist der rechte Mann, hab ich mir denkt, ver-suchs erst mit dem, ehe du zu einem andern gehst.“

„Zu welchem andern?“
„No, da giebt es noch afterhand. Der Graf brüht in Reinau a. W. — Kohrbacher, hat er mir vor Jahren einmal g'sagt, wir müssen's zusammenhalten, wir Landwirthe, wenn dich einmal was drückt, nachher kommst zu mir. Jo, das hat er g'sagt, der Graf.“

„Und kann sich selbst nicht helfen, der Herr Graf. Aber lassen wir den Mann, wir brauchen ihn nicht. Ich will mir die Sache einmal ansehen, gleich Morgen, wenn Sie wollen, und einen Vertrag aufsetzen für alle Fälle. Sie sind doch frei in Ihren Entschlüsse-fungen? Oder hat noch jemand die Hand auf Ihren Hof?“

Der Kohrbacher druckte verlegen herum. Der Hof gehört mir allein, da fehlt sich nichts, aber der Vater lebt noch. Er hat sich das Unrecht g'wahrt, für den Fall, daß Kohlen sind auf unserm Grund. Das ist alles! Mein Gott, ein Achtzigler! Einer, von der ganz alten Sort.“

„Ein Startkopf jedenfalls,“ meinte der Lüdemann.

„No er hat halt so seine Anschauungen. Was du der Erde auf der einen Seite nimmst, das muß du ihr auf der andern wiedergeben, sonst putzt's! Des sind keine Sprüche. Aber mein Gott, achtzig Jahr!“

„Das ist aber ein sehr weiser Versuch, erwiderte Lüdemann absichtlich bebauend. „Den schreibe ich getrost über jedes meiner Werke. Ich flamme auch vom Land, mein Großvater war noch ein kleiner Häusler im fränkischen. Weiß Gott, wie lange meine Vorfahren sich herumgeschunden haben mit dem armen Sandboden. Untertrügen muß man die Besize, dienen muß sie uns, nicht wir ihr. Cefen Kohrbacher, Sie gefallen mir! Cefen Sie mir die Hand, Kollage!“

Der Kohrbacher sah jetzt mit lummer Bewunderung auf den mächtigen Mann und schlug ein.

„Herr Lüdemann, ich mein afterweil, wir passen zusammen! Wenn Sie mich ein bißl' mitkommen lassen gehöre ich Ihnen.“

„Daran soll es nicht fehlen, Herr Kohrbacher. Morgen fahren wir zusammen, und jetzt bleiben Sie hier und sehen sich einmal in Marbach um.“

Ein Diener meldete, daß die Gäste zum Diner verammelt wären.

Der Kohrbacher wollte gehen. Lüdemann kam plötzlich ein Gedanke. „Halten Sie sich für alle Fälle bereit, ich tan Sie vielleicht noch brauchen — und denn bedenken Sie, daß wir gute Freunde werden wollen — verstanden?“

Der Kohrbacher verstand. Der Lüdemann wollte sein Freund werden. Das machte ihn ganz wichtig! Jetzt sollen sie was erleben, die guten Kohrbacher und alle andern. Ganz feilscht von seinem Glück verließ er das Zimmer.

Lüdemann wartete noch. Er mußte sich die Augen zuthun, um sich zu sammeln. Wenn an dem Projekt etwas war — und er hatte Vertrauen dazu — dann war er der Sieger.

Das Haus voller Gäste, Vertreter der großen Industrie, hohe Beamte, sogar der Adel der Umgegend fehlte nicht, trotz seiner im Prinzip feindseligen Haltung. Der Bauer kam ihm gerade gelegen. Mitten hinein will er ihn setzen wie ein Symbol des neuen Bundes, der sich schließen soll.

Die ganze Begegnung mit dem Mann hatte für ihn eine vorbildliche Bedeutung.

Kaum sah der Kohrbacher in der Bräuhube, um sich von seiner Aufregung zu erholen, kam schon ein Bedienter des Hauses. Herr Lüdemann läßt den Herrn Kohrbacher bitten, hinaufzukommen; er erwartet ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schluß.

Von dem fast in allen Bowerben in Anwendung kommenden Schellad wissen die Wenigsten, daß es das Produkt eines Thierchens, eines Insekts, ist. Eigentlich ist der Schellad ein vegetabilisch — animalisches Erzeugniß, weil ihn die Pflanze ohne das betreffende Thier, sowie das Thier ohne die betreffende Pflanze nicht erzeugen kann. Das Thierchen, das den Schellad erzeugt, führt den zoologischen Namen „Coccus lacca“, Lackenschildlaus. Das Vaterland dieses Insekts ist Hindien, vorzüglich das Gangesgebiet, wo es von den Bewohnern gepflegt wird. Die Pflanze, auf denen die Thierchen ihren Aufenthalt haben, sind besonders der Malabarische Lackbaum und mehrere Freigenarten. Sie suchen die jungen Triebe auf und sehen sich an ihren Spigen, das Holz mit ihrem Rüssel anbohrend, in ungeheurer Menge an, so daß die äußersten Zweige dieser Bäume das Aussehen erhalten, als ob sie von einem reichen Ueberzug bedeckt wären.

Haben sie sich einmal angebohrt, so wechseln sie ihren Ort nicht. Infolge des Anbohrens der Rinde quillt der Saft aus dem Holze heraus, welcher nach und nach durch Anhäufung immer dicker wird und zuletzt das Insekt ganz umgiebt. Wenn diese Periode eintritt, d. h. wenn das Insekt von einer Hülle umschlossen ist, heißt die Hülle der Saft auf. Die äußere Hülle der Hülle oder Hülle hingegen bleibt eine Zeitlang feucht, indem dieselbe mit einer scharfen rothen Flüssigkeit angefüllt ist, in der sich 20 bis 30 ovale Eier dieser Schildlaus befinden, die von dem todtten Leib der Mutter bedeckt sind. Sobald die Jungen aus den Eiern getreten sind, bohren sie sich durch den Körper der Mutter hindurch und gelangen so aus der Hülle. Sie begeben sich nun gemeinschaftlich auf einen saftigen Sträucher und treiben ihr Wesen, wie eben beschrieben.

Diese das weibliche Insekt umgeben den Saft mit ihrem rothen Saft, der aus dem Harze der Pflanze und den nachartigen Absonderungen des Thierchens besteht, bilden einen wichtigen Handelsartikel: die Lackfarbe und den Schellad. Durch Auslösen und Behalten in verschiedenen chemischen Reagentien wird den von der ersten Generation des Insekts im Frühjahr und der zweiten Generation im August eingesammelten Harzstellen dieser Thierchen zunächst der Harzstoff entzogen und sodann das zum röthlichen Theil entfaltete Harz, welches den Schellad bildet, in Tafeln oder Blättern ausgearbeitet. Zu einem halben Pfd. Harz sind etwa 5000 bis 6000 Thierchen nöthig. Raffina ist der Stapelplatz und Hauptausfuhrhafen.

Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffe landen und anflürende scheitern.

Die Jagdrolen auf der Ausstellung behalten ihre Nationalität bei. Kein Koffm ist eben auch ein Koffm.